

Prof. Dr. Alfred Toth

Zur Verborgenheit des Geistes

1. Der im Titel dieses Aufsatzes verwandte Ausdruck gehört zu den bekanntesten Äußerungen Benses. Der vollständige Wortlaut findet sich in einer heute schwer erreichbaren Originalpublikation: "Es ist ein Zeichen der Verborgenheit des Geistes, daß er selbst nicht Bild werden kann, daß er selbst kein Bild hat und daß er sich schließlich nur in einem Zeichen ausdrückt" (Bense 1942, s.p.).

2. Danach kann sich also das Bewußtsein, anders als das Objekt, das bezeichnet wird, nur als Zeichen äußern. Der Differenz zwischen Präsentanz und Repräsentanz von Objekt und Zeichen oder, wie Bense (1967, S. 9) sich ausdrückte, zwischen Objekt und Metaobjekt, entspricht also keine isomorphe Struktur auf der Seite des Subjektes

| | Ω | Σ |
|---------|----------|----------|
| Objekt | Z | — |
| Zeichen | Z | Z. |

Diese merkwürdige und bisher völlig unbeachtete Asymmetrie zwischen Ontik und Erkenntnistheorie, die also darin besteht, daß das Bewußtsein zwar nur Repräsentanz, die Welt aber sowohl Präsentanz als auch Repräsentanz besitzt, führt nun zu zwei – ebenfalls bisher unbemerkt gebliebenen – völlig verschiedenen ontologischen Bestimmungen des Zeichens.

3. Der ersten Bestimmung liegt die Auffassung zu Grunde, "daß, wie Peirce schon formulierte, das Mittel letztlich das eigentliche Zeichen sei" (Bense 1975, S. 82). Die entsprechende Relation findet sich explizit in Bense (1965, S. 1241)

$$Zf = f(Z, O, I),$$

wodurch also genau

$$Z = M$$

gesetzt wird. Z wird damit erstens mehrdeutig, insofern es einerseits eine triadische, andererseits aber eine monadische Relation ist, und zweitens ist Zf eine selbstenthaltende und daher gegen das Fundierungsaxiom der klassischen Mengentheorie verstoßende Definition (vgl. auch Bense 1979, S. 53 u. 67).

4. Nach einer anderen Auffassung vermag die Zeichenfunktion hingegen "die Disjunktion zwischen Welt und Bewußtsein in der prinzipiellen Frage nach der Erkennbarkeit der Dinge oder Sachverhalte zu thematisieren" (Bense 1975, S. 16). Hier würde die entsprechende Relation

$$X = (\Omega, Z, \Sigma)$$

sein, womit sich die Frage erhebt, was X für einen ontologischen und erkenntnistheoretischen Status besitzt. Da jedoch die folgenden ontisch-semiotischen Isomorphien gelten

$$\Omega \cong O$$

$$\Sigma \cong I,$$

insofern das bezeichnete Objekt im Objektbezug des Zeichens "mitgeführt" wird (Bense 1983, S. 42 ff.) und insofern das Subjekt im Interpretantenbezug kodiert ist, womit somit natürlich sowohl die logische Objekt- als auch die logische Subjektposition in der Zeichenrelation repräsentiert sind, ist also wiederum

$$Z = M,$$

und die beiden Vermittlungsrelationen unterscheiden sich also lediglich durch die Position des Mittels, d.h. im Falle der Relation $X = (\Omega, Z, \Sigma)$ durch den Zeichenträger, wovon aus man, wiederum vermöge Isomorphie,

$$Y = (O, M, I)$$

enthält. Dadurch wird klar, daß $Y \cong X$ auf genau drei Arten definierbar ist, denn wie die erste, so ist ja auch diese zweite Vermittlungsrelation selbstenthaltend

$O^* = (O, M, I)$

$M^* = (O, M, I)$

$I^* = (O, M, I)$.

Bense selbst hatte sich offenbar, allerdings ohne diese drei Möglichkeiten der Definition des sich selbst enthaltenden Zeichens zu erkennen, für die dritte Definition entschieden, indem er bemerkte, daß sich die triadische Zeichenrelation vermöge des drittheitlich fungierenden Interpretantenbezuges selbst enthält und das Zeichen somit als eine "triadisch gestufte Relation von Relationen" (Bense 1979, S. 67) zu verstehen sei.

Literatur

Bense, Max, Von der Verborgenheit des Geistes. In: Kölnische Zeitung, 3.1.1942

Bense, Max, Konkrete Poesie. In: Sprache im technischen Zeitalter 13-15, 1965, S. 1236-1244

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Bense, Max, Das Universum der Zeichen. Baden-Baden 1983

7.8.2015